

Aussicht
Radquer in der Badi
- hat das Zukunft
im Weltcup?

25



Einsicht
Wie Flüeler und der
ZSC zu alter Stärke
finden können.

24

Analyse Skifferin Jeannine Gmelin gewinnt als erste Schweizerin in einer olympischen Ruderbootklasse eine WM-Medaille - und gleich Gold. Ein logischer Zwischenschritt Richtung Olympiasieg. Von Marco Keller

Leicht und doch ein Schwergewicht

Schon am Samstag hatte Jeannine Gmelin verlauten lassen, sie sei mit der Saison und der WM in Florida sehr zufrieden. Unabhängig vom Ausgang des Finaltags. Die Erfahrungen und die Zusammenarbeit mit Cheftrainer Robin Dowell, so Gmelin, seien mehr wert als jeder Rang oder jede Medaille.

Tiefstapelei à la Rafael Nadal oder einfach realistische Einschätzung ihrer eigenen Situation? Letzteres. Für Gmelin ist der Weg nach wie vor das Ziel. «Das Erfolgsmoment ist so kurz», hatte sie letztes Jahr im «Tages-Anzeiger» gesagt, «ein paar Sekunden, ein paar Minuten, vielleicht ein Tag, maximal zwei Wochen. Verglichen mit all den Trainingsstunden ist das nichts.»

Sie sagte aber auch, sie sei äusserst zuversichtlich für den Skiff-Final. Verständlich, war sie doch in diesem Jahr noch ungeschlagen. Sie gewann sowohl beim Weltcupauftakt in Belgrad als auch beim Finale auf dem Rotsee, und in Florida untermauerte sie ihre Favoritenstellung mit der jeweils besten Zeit aller Vorläufe respektive Halbfinals. Und so war es denn nur logisch, dass sie gestern kurz nach 11 Uhr Ortszeit ihren bislang grössten Erfolg bejubeln konnte.

Der Mini-Luxus

Mit ihr darf sich die ganze Schweizer Rudergemeinde freuen und der Schweizer Sport generell. Gmelins Entwicklung ist disziplinenübergreifend beispielhaft, kaum jemand trotz Widerständen so aktiv wie sie. Von den körperlichen Voraussetzungen her dürfte sie mit 170 Zentimetern Grösse und 69 Kilogramm Gewicht gar nicht in der Hauptklasse rudern. Ihre Konkurrentinnen sind zwischen 10 und 20 Zentimeter grösser und verfügen über ganz andere Hebel.

Seit ihr der damalige Nationaltrainer Simon Cox 2013 eröffnet hatte, sie sei nicht gut genug, ging es nur noch aufwärts. 2014 war sie noch im Bereich von Platz 15 der Weltrangliste, schon 2015 schaffte sie den Sprung in die Weltelite, es folgten fünfte Plätze an der WM 2015 und ein Jahr später an Olympia in Rio. Dies auch dank den nachfolgenden Trainern: Unter dem Australier Tim Dolphin machte sie gewaltige Fortschritte, noch lieber arbeitet sie mit Dowell.

Einige hören nach Olympischen Spielen auf, andere legen ein Zwischenjahr ein, Dritte experimentieren in neuen Bootsklassen. Nicht aber Gmelin, sie nahm direkt Tokio 2020 ins Visier. Verlegte ihren Lebensmittelpunkt wieder nach Sarnen, wo sie allein auf dem Wasser zwischen 22 und 27 Stunden pro Woche trainiert, auf 17 Einheiten verteilt. Immerhin kann sie sich neu



Geschafft - auch im wichtigsten Rennen der Saison blieb die Ustermerin Jeannine Gmelin unbesiegt. Foto: Erik S. Lesser (EPA/Keystone)

dank ihrem Status als Zeitsoldatin bei der Armee und der Schweizer Sporthilfe einen Rückzugsort in Form einer kleinen Wohnung leisten. «Ich bin 27, ich brauche das», sagt die Ustermerin, glücklich über diesen Mini-Luxus in Form von gestiegener Privatsphäre.

Mehr braucht sie nicht. Sie ist Profi durch und durch, immer darauf bedacht, noch ein paar Prozent herauszukitzeln. So versorgte sie in den WM-Tagen die Schweizer Medienschaffenden mit Informationen via WhatsApp-Chat - zuverlässig, informativ und für sie ideal, um sich nicht zu verzetteln.

Starkes Schweizer Team

Mit sieben Booten war die Schweiz nach Sarasota in Florida gereist und mit ehrgeizigen Zielen, durchaus legitim nach 13 Podestplätzen an Weltcups und Europameisterschaften. Die Vorgabe von einer Medaille, einem zweiten A-Final-Platz und zwei weiteren Finalklassierungen wurde übertroffen.

Patricia Merz und Michael Schmid verpassten die Medaille als Vierte im leichten Einer knapp, die WM-Neulinge im leichten Doppelvierer um die Zürcher Fiorin Rüedi und Pascal Ryser reichten mit Platz 5 ihre Nominierung hundertprozentig, einzig Nico Stahlberg im Skiff und Roman Rössli/Barnabé Delarze im Doppelzweier blieben unter den Erwartungen.

Im Vierjahreszyklus ist damit die erste Etappe beendet. Und die zweite, mit dem Saisonhöhepunkt der WM 2018 in Bulgarien, wird nicht weniger intensiv. Alle bisherigen Kaderathleten müssen die letzten Schritte bestätigen, dahinter drängen Junge nach wie die Zürcher U-23-WM-Zweite Pascale Walker, und es stellt sich die Frage, ob das Rio-Goldquartett im Leichtgewichtsvierer noch einmal vom Ehrgeiz gepackt wird. Von ihm sprach in dieser Saison niemand. Nichts verdeutlicht die Fortschritte der anderen besser.

Der Triumph

Zu gut für Spannung

Erwartet hatte Jeannine Gmelin einen engen Final, doch den liess sie dann nicht zu. Nach 500 m auf Platz 4 liegend, übernahm die Olympiafünfte von Rio auf dem zweiten Streckenviertel die Führung und zog kontinuierlich davon. Das Ziel erreichte sie 1,92 Sekunden vor Victoria Thornley (GBR), Dritte wurde Magdalena Lobnig (AUT).

Gmelin zog ihren Rennplan auf der Bahn 6 perfekt durch, sie liess sich nicht ablenken, als Lobnig vom Start weg lospowerte. Das war wichtig, weil die Bedingungen mit starkem Seitenwind und extrem unruhigem Wasser sehr schwierig waren. Gmelin sprach von einem ihrer «herausforderndsten Rennen».

2017 ungeschlagen, blickt sie auf eine resultatmässige perfekte, aber nicht problemlose Saison zurück. Wegen einer

Rippenverletzung musste sie auf die EM und einen Weltcup verzichten. Verbandsdirektor Christian Stofer attestiert Gmelin aber einen «eisernen Willen». Und er sagt: «Dieser Titel ist für uns unglaublich viel wert, auch von der Symbolik her.» Es ist das fünfte WM-Gold für die Schweizer Ruderer in einer olympischen Disziplin und das 15. insgesamt.

Gmelin gönnt sich nun erst einmal Ferien in Kanada, wo sie nicht nur reisen wird, sondern sich auch im Nirgendwo von den Strapazen erholen will. Mitte Oktober bestreitet sie in Boston ein Achterrennen, an dem sie mit ihren Konkurrentinnen im gleichen Boot sitzen wird. Danach geht es wieder los mit der Vorbereitung - schliesslich sind die Olympischen Spiele 2020 in Tokio ihr grosses Ziel. (SDA)

Der Mann mit dem speziellen Gang

Michael Frey überwindet seine Torflaute und verhilft dem FC Zürich zum 3:0-Sieg über Lugano.

Christian Zürcher
Zürich

Stürmer, die nicht treffen, sind unvollkommen, sie gehen mit einem Mangel durch das Leben. Und weil dies bedrückt und beschäftigt, werden sie in solch schweren Zeiten gerne unglücklich. Michael Frey war in den vergangenen Wochen unglücklich, fünf Ligaspiele hat er nicht mehr getroffen, er war unfreiwillig auf Karenz, die Tore fehlten ihm wie einem Schriftsteller die Ideen.

Ein Trainer wie Uli Forte weiss über diese sensible Angelegenheit im Leben eines Stürmers. Also hat er in der letzten Woche immer wieder mit dem Berner

gesprachen, ihm gesagt, dein Tor kommt, hab Geduld, ich vertraue dir. Frey hat ihm zugehört und geglaubt, die Worte haben ihm gutgetan. Denn gerade nach dem Basel-Spiel hatte er immer wieder hören müssen, die eine Chance allein vor dem Tor hätte er machen müssen. Der 23-Jährige hat zuletzt im Training aufs Tor geschossen, wie er das immer macht, hundertmal, links, rechts. Im Kopf der Gedanke, irgendwann wird es auch im Spiel klappen, am liebsten schon gegen Lugano.

Der grosse Moment

50 Minuten lang muss er sich gedulden, dann kommt sein Moment. Der FCZ führt 1:0, als Kevin Rüegg das Zürcher Spiel lanciert, sein Ball findet Raphael Dwamena, dieser schickt ihn zu Roberto Rodriguez, der ihn für Frey in die Tiefe legt. Statt direkt aufs Tor zu ziehen, lässt er sich abdrängen, die Chance scheint verpasst. Doch Frey sieht das anders. Er

hält drauf. Wie an einem Strich gezogen jagt der Ball Richtung Lattenkreuz und schlägt wenig später genau dort ein. Nun entlädt sich die ganze Anspannung, Frey reisst seinen Mund auf und schreit seine Erleichterung in diesen milden Herbstsonntag hinaus. Er springt über die Werbebande und marschiert zu den Fans in der Südkurve, er lässt sich feiern - dann hält er einen Moment inne, büschelt die



Erlöst und gefeiert: Torschütze Michael Frey (vorne). Foto: Ennio Leanza (Keystone)

Haare und rennt zur Spielerbank. Trainer Forte steht dort. Frey geht auf ihn zu und umarmt ihn. «Ich wollte ihm Danke sagen. Sein Vertrauen hilft mir sehr», sagt er nach dem Spiel.

Das Tor, die Freude und seine Dankbarkeit zeichnen ein feines Bild eines Mannes, dessen Ehrgeiz das Leben nicht immer einfach macht. Frey ist ein Athlet, der seine Daseinsberechtigung auf dem Platz vor allem von seinen Treffern holt. Doch Frey ist für den FCZ mehr als nur ein Torschütze. Er ist immer in Bewegung, immer unterwegs, sein Rayon auf dem Platz beträchtlich: Er grätscht am eigenen Strafraum dem Gegner den Ball ab und kann ihn wenig später in der gegnerischen Hälfte im eigenen Besitz halten - damit seine Kollegen verschaffen können. Sein Eifer ist mannschaftsdienlich und tut dem Gegner weh.

Wenn er mit wehender Mähne einem Gegner nachsetzt, dann macht er das in seinem ganz eigenen Gang, den Forte

schmunzelnd «speziell» nennt. Tatsächlich hat der Stürmer einen leichten Buckel, der vielleicht auch über seine Explosivität hinwegtäuscht. Genauso wie sein hünenhaftes Wesen nicht an einen starken Techniker glauben lässt. Doch genau das ist er. Es scheint bisweilen, Frey gelingen die schwierigen Dinge leichter als einfache Sachen wie ein Querpass.

Frey trägt an diesem Tag den FCZ, der gegen ein von der Europa League ermattetes Lugano solide spielt und nach fünf sieglosen Spielen wieder gewinnt. Goalie Vanins rettet zweimal sehenswert. Nef und Thelander gewinnen gefühlt jedes Kopfballduell, und zur Not kann der Däne auch ansehnlich grätschen. Rüegg vermag nach zwei Spielpause sein Potenzial erneut anzudeuten, Brunner und Voser agieren defensiv fehlerfrei, und bei Dwamena hat man bei jeder Aktion das Gefühl, da kann etwas passieren. Der Lohn: der zweite Tabellenrang. GC, Tabelle und Telegramme Seite 22